

Rezension

In archäologischen Fachkreisen ist seit langem bekannt, dass die Stadt Osnabrück und ihr Umland über einen besonders reichen Bestand profaner Steinarchitektur aus dem ausgehenden hohen und späten Mittelalter verfügt. Bereits im 19. Jahrhundert wurde für die hier vorherrschende Bauform des turmartigen Speichergebäudes der Begriff des Steinwerks geprägt. Die damalige wissenschaftliche und heimatkundliche Forschung zu diesem Thema war getragen von einer über Jahrhunderte tradierten „Steinwerksidee“ im Osnabrücker Land. Ein historischer, klar definierter Bautyp wurde zunächst noch nicht mit dieser Bezeichnung in Zusammenhang gebracht (S. 11). Erst in den letzten Jahren wurden die Anstrengungen der örtlichen Denkmalforschung zu diesem Thema erheblich verstärkt. Herausgearbeitet worden ist ein klar umrissener Merkmalskatalog für das Steinwerk als prägendes Steinbauelement der mittelalterlichen Profanbebauung des Osnabrücker Landes. Vorrangig gilt dies für die ab dem ausgehenden 12. Jahrhundert errichteten ältesten Vertreter dieser Bauform, die sich in erster Linie durch ein sonst im Hausbau weitgehend unbekanntes Dachgewölbe auszeichnen.

Wesentlich befördert wurden die Forschungsarbeiten durch die Einrichtung eines entsprechenden Projektbüros in Osnabrück im Jahr 2004. Die wissenschaftlichen Erträge dieser Forschung wurden im Jahr 2006 im Rahmen eines dreitägigen Kolloquiums einem überregionalen Fachpublikum präsentiert. Die Referate dieser Tagung sind im vorliegenden Band der Schriftenreihe des Archäologischen Arbeitskreises für Stadt und Land Osnabrück e. V. zusammengestellt. Damit tritt die Thematik erstmals in dieser Form in den Fokus der überregionalen Haus- und Bau-forschung. Ihrer Zielsetzung, der Ausprägung des Bautyps in Osnabrück überregionale Vergleiche gegenüber zu stellen und die Fragestellung interdisziplinär zu verankern, sind die drei Herausgeber vollauf gerecht geworden. Gleichwohl zeigen die Tagungsbeiträge deutlich, welche große Unsicherheit selbst in Fachkreisen noch im Umgang mit den regional stark differierenden Termini für Steinbauten des Mittelalters bestehen. Einigkeit über eine klare Abgrenzung zwischen den als „Wohnturm“, „Steinwerk“, „festes Haus“ oder „Kemenate“ bezeichneten Bauten besteht noch nicht.

Der Beitrag von Fred Kasper zu den Steinwerken in Norddeutschland führt dies dem Leser in aller Deutlichkeit vor Augen (S. 21–48). Viel zu häufig werden noch immer unter dem Begriff des Steinwerks verschiedenste Formen des mittelalterlichen Massivbaus subsumiert. Dies betrifft vor allem den archäologisch nachgewiesenen Baubestand, bei dem lediglich der Grundriss sicher ablesbar ist. Zu der im Titel des Tagungsbandes formulierten Frage „Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters?“, bezieht

Michael James Hurst, Bruno Switala & Bodo Zehm (Hrsg.): Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters? Vorträge des Kolloquiums Steinwerke vom 2. bis 4. März 2006 in Osnabrück (Kulturregion Osnabrück 28; Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes 6). Bramsche: Rasch Verlag 2008. 291 Seiten, durchgehend bebildert, vorwiegend farbig. ISBN 978-3-89946-110-7

Fred Kasper ebenfalls deutlich Stellung. Überzeugend kann er darlegen, dass besser nicht von einem eigenständigen Bautyp gesprochen werden sollte. Zutreffender ist seiner Meinung nach vielmehr der neutrale Begriff des „Hinterhauses“. Dieser verdeutlicht, dass es sich in der Regel lediglich um ein spezielles Zusatzgebäude beziehungsweise Bauteil eines größeren Bauensembles handelt (S. 40). Tatsächlich steht das Steinwerk gewöhnlich von der Straße abgewandt hinter einem meist in Fachwerktechnik ausgeführten, giebelständigen Wohnhaus als Hauptgebäude.

Es folgen drei weitere Beiträge zu überregionalen Aspekten der Steinwerksforschung. Manfred Gläser beleuchtet in diesem Zusammenhang das Vorkommen dieser Bauform in den Hansestädten der Ostsee (S. 49–63). Stefan Hesses Artikel zu ländlichen Steinwerken in Niedersachsen widmet sich wieder stärker der theoretischen Auseinandersetzung mit der Definition des Begriffs „Steinwerk“ (S. 65–80). Er präferiert eine funktionale Zuweisung „als Gegenstück der Kemenate“ und als „Speicherbau ohne primäre Wohnfunktion“ (S. 65 f.). Bezüglich der Verbreitung von Steinwerken in Niedersachsen macht er darauf aufmerksam, dass sie weit über den bislang definierten Raum zwischen dem Harz und der Linie Braunschweig-Magdeburg hinausreicht (S. 67). Am folgenden Beitrag von Karin Sczech zu den Steinbauten in Thüringen wird wiederum die stark regionale Bindung des Steinwerksbegriffs offensichtlich. Als ebenfalls sehr vielfältiger Bautyp tritt hier die Kemenate als vorherrschende mittelalterliche Steinbauform in den zeitgenössischen Quellen und im Baubestand hervor. Sie unterscheidet sich deutlich von den Steinwerken des Osnabrücker Landes (S. 81–95).

Es schließen sich fünf Beiträge an, in denen über den mittelalterlichen Steinbaubestand einzelner norddeutscher Städte und dessen jeweilige Bezüge zu den Osnabrücker Steinwerken berichtet wird. Von verschiedenen Wissenschaftlern vorgestellt werden Bauten aus den Städten Minden und Münster (S. 97–114), Göttingen (S. 115–133), Hörter (S. 135–157), Bremen (S. 159–178) und Braunschweig (S. 179–216).

Den Abschluss der Publikation bilden drei Artikel zu den mittelalterlichen Steinwerken des Tagungsortes. Bruno Switala, der maßgeblich an der Forschung beteiligt war, legt Merkmale und Grundelemente dieser für Osnabrück charakteristischen Bauform dar. Sie veranlassen ihn dazu, „von einer etablierten, eigenständigen, über den Einzelfall hinausgehenden Architekturform“ zu sprechen (S. 217–230, hier S. 221). Michael James Hurst, der das 2004 in Osnabrück eingerichtete Projektbüro leitete, berichtet anschließend über den Ertrag seiner Arbeit, der sich eindrucksvoll in heute ca. 150 bekannten Steinwerken in der Stadt Osnabrück widerspiegelt (S. 231–256). Auch im ländlichen Umfeld der Stadt finden sich vergleichbare Speicherbauten, die allerdings allesamt erst aus dem ausgehenden 14. beziehungsweise 15./16. Jahrhundert stammen. Wie Carolin Sophie Prinzhorn betont, steht die Bauforschung an diesen ländlichen Bauten noch am Anfang (S. 257–288).

Mit dem erstmals in dieser Form behandelten Thema setzt der Tagungsband ein wichtiges Zeichen in der norddeutschen Bau- und Hausforschung. Gleichermaßen von Bedeutung ist die Publikation für die Stadtarchäologie in diesem Raum. Es ist zu hoffen, dass sie Anstoß gibt, zukünftig verstärkt gemeinsam von Seiten der Bauforschung und Bau- und Denkmalpflege sowie der Archäologie und Geschichtswissenschaften an die Thematik heranzugehen und den erhaltenen Baubestand zu erfassen und zu bewerten. Gleichzeitig legt der Tagungsband unmissverständlich offen, welcher großer Nachholbedarf in der Haus- und Bauforschung hinsichtlich terminologischer Fragestellungen besteht. Aus Sicht des Rezensenten bleibt deshalb zu wünschen, auf deutlich breiterer regionaler und fachlicher Basis über die Steinbauten des hohen und späten Mittelalters und ihre fachterminologische Einordnung zu diskutieren. Besondere Bedeutung könnte in dieser Hinsicht der Zusammenführung

von Ergebnissen der Burgen- und Wehrbauforschung mit denen der Bau- und Hausforschung im städtischen und ländlichen Milieu zukommen. Ein kürzlich in Huckingen, Stadt Duisburg, untersuchter Steinturm aus dem 12. Jahrhundert belegt dies beispielhaft. In Hinblick auf seine Nutzung nimmt der Turm offensichtlich eine Stellung zwischen Wohn- und Wehrbau beziehungsweise Speicher- und Zollgebäude an einer überregionalen Wegeroute ein. Aus bauanalytischer Sicht ist der Turm den hier behandelten Steinwerken an die Seite zu stellen.¹

¹ Vgl. dazu: Stadt Duisburg (Hrsg.), Der Huckinger Steinturm im Licht aktueller Forschung. Duisburger Denkmalthemen 3, Duisburg 2008.

Dr. Volker Herrmann
Stadt Duisburg
Amt für Baurecht und Bauberatung
Untere Denkmalbehörde - Stadtarchäologie
Friedrich-Wilhelm-Straße 96
D-47049 Duisburg
v.herrmann@stadt-duisburg.de